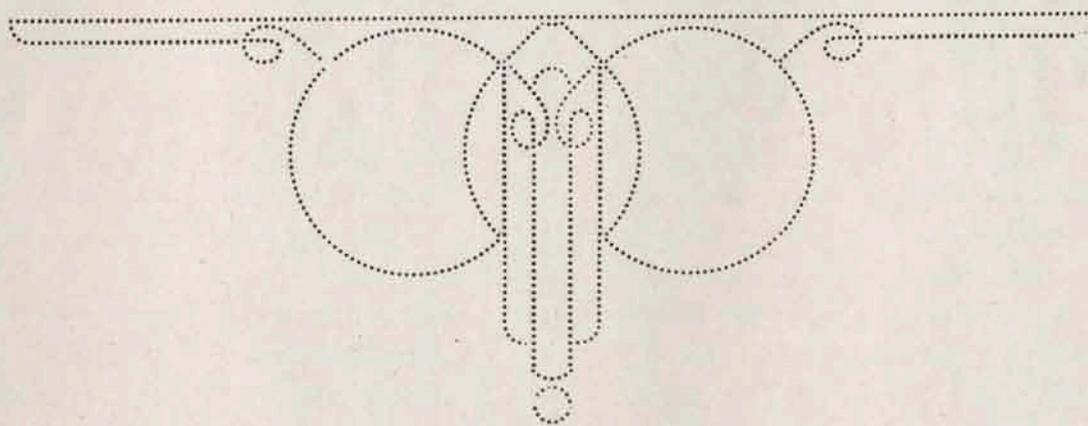


Das blaue Zimmer

Deutsche Mutoskop- u. Biograph - G.m.b.H.

Berlin W8, Friedrichstrasse 187-188

Das blaue Zimmer



Deutsche Mutoskop- u. Biograph=G. m. b. H.
Berlin W8, Friedrichstraße 187=188

Beim alten Grafen Raden ist Ball. —

In dem festlich erleuchteten Saal drehen sich munter die Paare und das Licht der elektrischen Kerzen bricht sich in den Diamanten all des vielen Familienschmuckes, den die aristokratischen Damen zur Schau tragen.

Nur die Tochter des Hauses, Komtesse Mary, tanzt nicht, sondern lauscht mit schlecht verhehltem Mißmut auf die Elogen, die der junge Graf Wehl ihr macht. Wehl liebt Mary, aber er bemüht sich vergebens, ein Zeichen ihrer Gunst zu erlangen.

„Geben Sie sich keine Mühe, Graf, und verschwenden Sie Ihr schönes Redetalent an eine Dame, die es besser zu werten weiß. Ich kanns nun einmal nicht. Sie tun mir leid, aber Liebe läßt sich nicht erzwingen.“ — — „Ah, Herr Major“, begrüßte sie einen Herrn, der sich ihr in diesem Augenblicke näherte. „Ob ich den Tanz befehle? Ihnen gern.“

Und mit einem leichten Neigen des Kopfes schritt sie am Arme des andern an dem jungen Grafen vorbei.

Der steht da, wie vom Blitz getroffen. Die Handschuhe zerfetzen in seiner Faust. Die Zähne nagen an der Lippe, daß sie fast bluten will. Da nähert sich ihm einer der Gäste, und im Nu gewinnt sein Gesicht wieder den Ausdruck vornehmer Verbindlichkeit, der nicht ahnen läßt, was im Innern eines Menschen vorgeht. Mechanisch, aber nicht weniger korrekt, übt er weiter die gesellschaftlichen Pflichten des Abends, tanzt, plaudert, raucht. — Und doch weiß er, daß er Mary nie vergessen wird.

Am nächsten Morgen sprengt Mary hoch zu Pferd durch die Feldmark. Heimgekehrt gedenkt sie den abgöttisch geliebten Vater zu überraschen und betritt auf leisen Sohlen sein Arbeitszimmer. Da sieht sie den alten Grafen wie niedergeschmettert am Schreibtisch sitzen, die starren Augen auf ein Papier ge-



richtet, das vor ihm liegt. Er reicht es ihr, und da liest sie nun allerdings böse Kunde: das Bankhaus, dessen Hut der Graf sein Eigentum anvertraut hatte, mußte die Zahlungen einstellen, da der Besitzer nach vielen Schwindeleien mit der Kasse geflohen ist. Das ganze gräfliche Vermögen ist verloren, man muß das Schloß, den Park, die Rennpferde, das Auto, — allen von Mary so sehr geliebten Luxus — verkaufen, um halbwegs anständig auf einem kleinen Landgut weiterleben zu können.

Das Unvermeidliche, — die Auktion, — kommt eines Tages heran. Fremde, kauflustige odervielleicht auch nur neugierige Fremde füllen den Hof und die sonst so stillen, vornehmen Räume des Hauses und lassen überallhin ihre prüfenden Hände tasten. Der Hammer des Auktionators schmettert beim Zuspruch donnernd nieder und jeder Kauf wird von den Sachverständigen laut kommentiert.

Besonderes Interesse erregen die Pferde, beste Rasse, darunter ein Tier, daß Mary mit Vorliebe geritten hat.

Während sein stolzes Eigentum stückweise in fremde Hände übergeht, verlassen der alte Graf und seine Tochter auf einem geheimen Wege ihr Schloß. Mary kann sich nicht eher trennen, ehe man ihr noch einmal ihr Lieblingspferd vorgeführt hat. Das edle Tier legt seinen klugen Kopf an den ihren, und nimmt gleichsam Abschied von seiner jungen, schönen Herrin.

Auf einem kleinem, einsamen Landgut finden wir Mary wieder. Sie hat sich tapfer in das einfachere Leben hineingefunden, aber heimlich träumt sie immer noch vom Reichtum und vom Ueberfluß. Der alte Graf aber macht sich schwere Sorgen um seine Tochter, denn wer wird ein vermögenloses junges Mädchen heiraten, besonders in seinen Kreisen, in



denen ein ausgedehnter Besitz die materielle Grundlage für eine standesgemäße Ehe abgeben muß. Oft, wenn er sinnend am Kamin sitzt, steht das Bild seiner Tochter vor seinem geistigen Auge, und stets sind dann das Stunden schmerzlicher Gedanken.

Mary aber jagt immer noch Morgen für Morgen hoch zu Roß durch die Felder. Zwar ist es kein Vollblut mehr, aber die Hauptsache ist doch, daß man einen Pferderücken unter sich fühlt.

Eines Tages begegnet sie einem eleganten Jagdwagen, dessen Eigentümer vom Bocke herunter fährt. Als er ihrer ansichtig wird, grüßt er tief, während sie vorbeiprescht. Dann hält er den Wagen an und starrt ihr lange nach.

Wenige Tage später hält der Wagen des Grafen Wehl vor dem Landhaus, und ein Diener überbringt ein Schreiben seines Herrn, indem dieser um die Ehre bittet, dem alten Herrn Grafen und der Komteß seine

Aufwartung machen zu dürfen. Nach einigem Zögern erklärt sich Mary bereit, den Grafen zu empfangen.

Und nun erringt Graf Wehl doch, was ihm früher versagt wurde: die Hand Marys. Nicht etwa aus Liebe, — nein. Aber Graf Wehl ist in der Lage, ihr den Luxus gestatten zu können, in den sie hineingeboren wurde und den sie je länger desto härter entbehrt. Der alte Graf, von Herzen erfreut über das Glück seiner Tochter, zögert nicht, seinen Segen zu geben, und das junge Paar fährt auf einige Monate nach dem Süden.

Aber die Ehe, vom einen Teil ohne Liebe geschlossen, ist unglücklich. Und wie so häufig, so büßt auch hier der unschuldige Teil. Mary selbst findet eines Tages die Leiche ihres Gatten, der sein Leben aus Verzweiflung selbst fortgeworfen hat, da es ihm wertlos schien, ohne Marys Liebe fortzuleben. Kaum vermählt, sieht sich Mary plötzlich als junge Witwe





und, — wie sie meint, — als Erbin eines schier unermesslichen Vermögens.

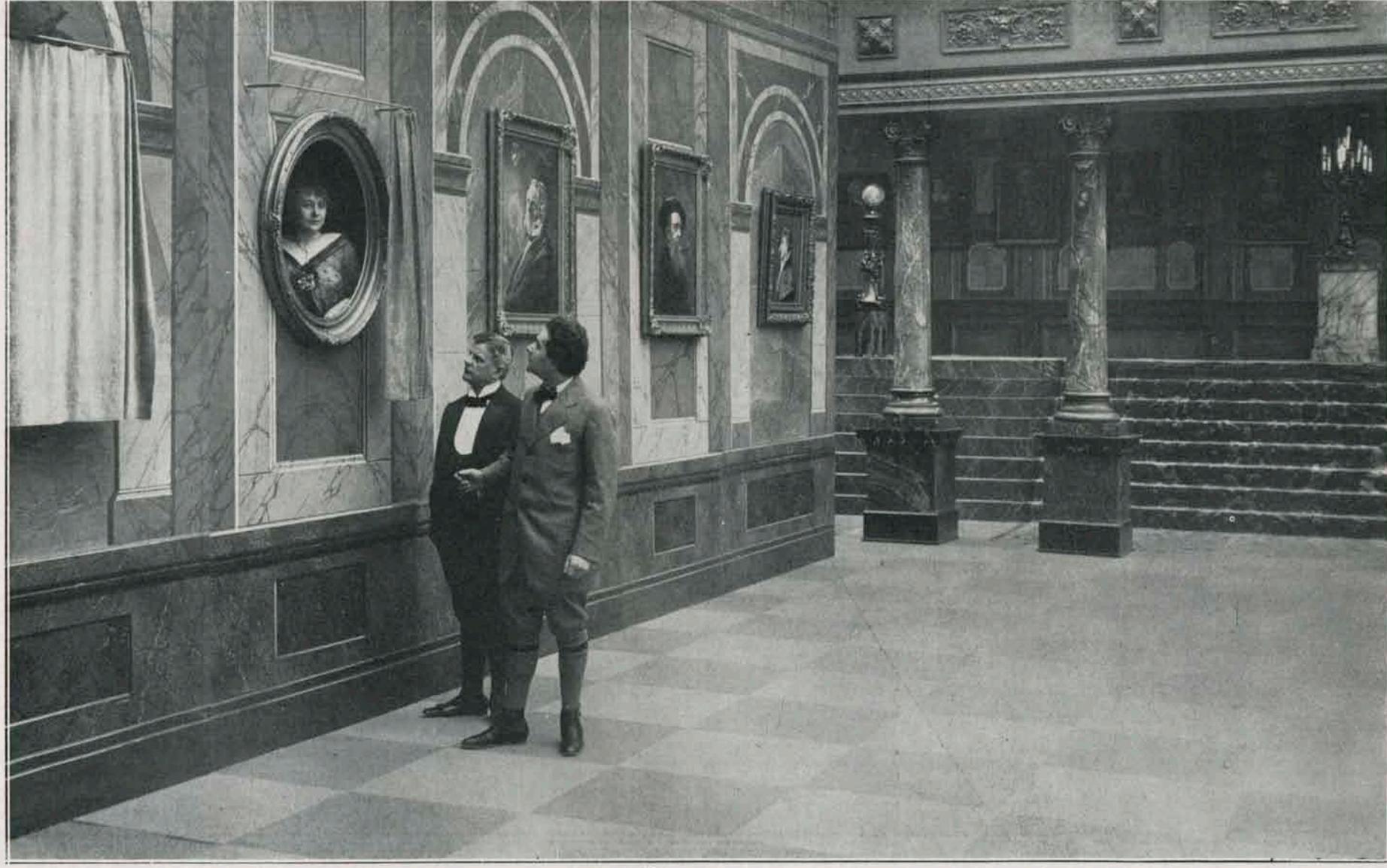
Allein über diesen Punkt belehrt sie der Testamentvollstrecker bald eines anderen. Das Erbe verbleibt ihr nur dann, wenn sie bis zu einer bestimmten Frist einem Kinde das Leben schenkt. Andernfalls geht das gesamte Eigentum des Verstorbenen an dessen jüngeren Bruder als Erben über.

Zum zweiten Mal sieht sich Mary dem Schicksal gegenüber, auf liebgewordenen Reichtum und Luxus vielleicht nur allzubald verzichten zu müssen. Es ist keine Hoffnung vorhanden, daß sie Mutterfreuden erleben soll. Den Erben, der ihr den Besitz sichern kann, wird sie nie gebären.

In dieser Zeit erwählte sich ein junger Maler den Wald in der Nähe des Schlosses zum Studienobjekt und kopierte dort mit redlichem Fleiß die geduldige Natur. Eines Abends aber ging er fehl, irrte vom

Wege ab und es blieb ihm endlich nichts anderes übrig, als, spät abends vor dem Schlosse angelangt, die Herrin desselben um Obdach zu bitten. Es wird ihm gewährt, ohne daß die Gräfin dabei zum Vorschein kommt, und im „blauen Zimmer“ des Schlosses erholt sich der junge Maler ausgiebig von den ungewohnten Strapazen des Tages. Gegen Abend aber erscheint eine schier überzarte Zofe, um zur Nachtruhe zu rüsten. Malerherzen sind leicht entzündlich, und einer hübschen Zofe kleines Herz ist leicht zu besiegen. Und das Kammerkätzchen leistet dem Maler Gesellschaft bis zum Morgengrauen.

Am folgenden Tag will sich der Maler bei seiner freundlichen Wirtin melden lassen, aber ihm wird der Bescheid die Frau Gräfin sei in frühester Stunde bereits abgereist. Aber der Kammerdiener ist auf seinen Wunsch gern erbötig, ihm die berühmte Ahnengalerie des Schlosses zu zeigen. Alte Herren im Ritter-



kostüm und ihre ehrsamen Frauen blicken da von den Wänden nieder. Ein Bild aber zeigt die residierende junge Witwe und — merkwürdig!

„Sagen Sie,“ fragte beim Anblick dieses Bildes der Maler den Diener, „gibt es hier im Schlosse eine Zofe, die der Gräfin sehr ähnlich sieht?“ Aber der Diener verneint. Und der Maler vergißt bald Schloß, Zofe und die nicht anwesende Gräfin.

Monate später schenkte Mary auf einem kleinen, unbekanntem Gut einem Kinde das Leben und kehrt nach langer Zurückgezogenheit wieder in ihr Schloß ein. Noch aber ist der junge Maler in der Gegend, und wie sie vorüberfährt, erkennt sein scharfes Auge schnell die Züge, die ihm eine Nacht lang gelächelt haben. Von seiner Wirtin erfährt er die Geschichte Marys und den Rest reimt er sich selbst zusammen. Also als Mittel zum Zweck hat sie sich ihm hingegen,

nur um den ersehnten Leibserben zu erhalten. Eine Liebesstunde entweicht zu einem schmutzigen Betrug — — Pfui!

Er spürt ihr nach, er will sich an ihr rächen. Sie soll sich nicht rühmen können, ungestraft mit arger Frauenlist seine Sinne gereizt zu haben und Gefühle vorzulügen, an deren Stelle der berechnende Kalkül in ihr lebendig war. Sie hatte seine Mannesehre, seinen Mannesstolz verletzt, und sie sollte ihm Antwort geben auf Fragen, die er an sie zu stellen haben würde.

Eines Tages schwingt er sich verstohlen über die Mauer des Schlosses und folgt ihr, die er durch Büsche von weitem beobachtet, bis sie einen kleinen entlegenen Gartentempel betritt und auf die Ruhebänk niedersinkt. Gerade denkt sie an ihre so wohl gelungene List. Da geht die Tür auf und vor ihr steht er — — — von dem sie sich die Rettung erlistet hatte.



Zuerst hält sie ihn für einen Schemen, für etwas Unwirkliches, für eine Ausgeburt ihrer erhitzten Phantasie. Aber er spricht mit ihr laut und hart, so daß sie an seiner Leibhaftigkeit nicht zweifeln kann. Und während er mit Donnerworten auf sie einredet, und all seine Verachtung und seinen Hohn in seine Worte legt, sinkt sie immer mehr unter der deutlichen Erkenntnis ihrer Schuld zusammen. Gleichzeitig aber wächst etwas in ihrem Herzen, ein unendlich weiches, beglückendes Gefühl — — — Liebe.

Und sie sagt es ihm auch, wie schuldig sie sich fühlt und wie glücklich zugleich, — wenn sie fortan ihm gehören darf. Aber er wehrt noch ab. Nur, wenn sie stark genug ist, das unrecht erworbene Gut von

sich zu tun, dann soll sie ihm und will er ihr gehören.

„Ich gebe Dir drei Tage Bedenkzeit, überleg Dir's wohl. Aber zu mir darfst Du nur mit reinen, wenn auch leeren Händen kommen.“

Mary aber kämpft noch einmal den Kampf mit der Versuchung. Noch einmal lockt sie der Reichtum, blendet sie fast der Luxus, packt sie die Angst vor der Entbehrung. Aber sie siegt. Dem Bruder ihres verstorbenen Mannes teilt sie mit, daß sie das Erbe ihm übergebe, wie es das Testament bestimmt hat. Dem Geliebten aber schreibt sie:

„Du darfst kommen! — Ich habe gewählt!“

Und in seinen Armen lernt sie einen Reichtum kennen, der schwerer wiegt als Gold und edles Gestein.



Deutsche Mutoskop- und Biograph-G. m. b. H.
Berlin W8, Friedrichstraße 187-188

